

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **112 (1944)**

Heft 32

PDF erstellt am: **29.06.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87 (abw.)  
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 10. August 1944

112. Jahrgang • Nr. 32

**Inhalts-Verzeichnis.** Der Höhepunkt des mystischen Lebens — Die Gebote Gottes — Warum glauben wir an Mariae Himmelfahrt? — Die Lehren des seligen Bruder Klaus — Aus der Praxis, für die Praxis: Studenten in den Ferien — Abteilung für katholische Kirchenmusik am Luzerner Konservatorium — Kirchen-Chronik — Priesterexerzitien — Rezensionen

## Der Höhepunkt des mystischen Lebens

Von Dr. P. Lorenz Casutt, O.F.M.Cap., Freiburg

Die im letzten Jahrgang der KZ veröffentlichte Studie über »Die Einwohnung der allerheiligsten Dreifaltigkeit« erfährt hier ihren Abschluß mit dem Artikel »Der Höhepunkt des mystischen Lebens«. In drei Fortsetzungen wird die Arbeit erscheinen und abgeschlossen.

A. Sch.

Unsere früheren Artikel über die Inhabitation ergaben, daß die Sendung bzw. die Einwohnung\* der drei göttlichen Personen die Entwicklung und die Formen des mystischen Lebens bedingen. Auf den ersten Blick hatte es den Anschein, als müsse das mystische Leben mit der Beziehung zu Gottvater den Höhepunkt erreichen. Die Theoretiker sowohl als auch die Praktiker schienen in der »geistigen Ehe« den Abschluß des irdischen Vollkommenheitsstrebens zu betrachten.

Die Kenner dieses Fragenkomplexes werden indessen bereits beachtet haben, daß wir bisher noch mit keinem Wort die sog. »umbildende Vereinigung« erwähnten. Man hat sie durchwegs als identisch mit der mystischen Ehe aufgefaßt. Wir werden nachher untersuchen, ob hier nicht eine unglückliche Begriffsverwirrung vorkam, so daß die umbildende Vereinigung eine spezifisch neue Form des mystischen Lebens ergeben würde.

Sodann ist durch zahlreiche Aussagen verbürgt, daß die Mystiker nicht nur eine gesonderte Beziehung zu den einzelnen göttlichen Personen kennen, sondern daß sie überdies behaupten, die gegenseitige Durchdringung der drei Personen, d. h. die Circuminsessio, erleben zu dürfen.

\* Wir teilen durchaus die Ansicht des Hochw. P. Krempel über die sprachliche Verschiedenheit zwischen »Innewohnen« und »Einwohnen«. Doch, da die göttlichen Personen in die Seele kommen auf Grund einer »missio« bzw. eines »adventus«, steht die Frage nach dem *Wohin* im Vordergrund, wenn auch die Berücksichtigung des »manere«, also die Frage nach dem *Wo*, gerechtfertigt ist (vgl. KZ 1943, S. 499, Anm. 2).

Nun stellen sich die Fragen: 1. Ist die Dreieinigkeit<sup>1</sup> eine neue Realität und daher verschieden von der Dreifaltigkeit der Personen? 2. Ist die Einwirkung der Dreieinigkeit feststellbar oder handelt es sich bloß um Visionen der Trinität? 3. Gibt es in der Seele ein Organ, das geeignet ist, um die charakteristische Wirkweise der Dreieinigkeit aufzunehmen?

### 1. Ist die Dreieinigkeit eine neue Realität?

Das gegenseitige Ineinanderleben der drei göttlichen Personen wurde im Mittelalter einfachhin als »esse in« bezeichnet<sup>2</sup>. Seit dem 15. Jahrhundert lautet der technische Ausdruck »Circuminsessio«. Dieser Ausdruck ist irreführend; denn er erweckt den Eindruck, die göttlichen Personen wohnen gleichsam unbeweglich und passiv ineinander. Die griechischen Theologen hingegen sahen die Bewegungen, die in den göttlichen Beziehungen vor sich gehen. Daher wählten sie die Benennung »Perichoresis«, d. h. Zirkulation oder gegenseitiges Herumlaufen<sup>3</sup>. Da nämlich die Eigentümlichkeit einer jeden göttlichen Person in ihrer Beziehung zum Ursprung besteht (relatio originis), zieht diese Seinsweise sie wieder zum Ausgangspunkt hin. Keine Person kann außerhalb der andern leben, weil ihr Eigensein nur in der andern Person verwirklicht werden kann. »Der Uebergang der Wesenheit aus einer Person in die andere bringt keine Trennung oder Teilung in dieselbe hinein; vielmehr kann sie nur dadurch auf eine andere Person übergehen, daß diese in Beziehung zur ersten Person tritt und in der Wesenheit zur Einheit mit derselben verbunden wird.

Diese Verbindung und Gemeinschaft zwischen den Personen als solchen tritt noch mehr hervor, wenn wir betrachten, daß nicht nur je zwei Personen untereinander in unmittel-

<sup>1</sup> Mit diesem Ausdruck bezeichnen wir das Ineinandersein der Personen, während das Wort Dreifaltigkeit besser den personalen Charakter betont.

<sup>2</sup> Vgl. *Hl. Thomas*, S. theol. I, 42, 5: »Utrum una personarum divinarum sit in alia«.

<sup>3</sup> Vgl. *Th. de Regnon*, S. J., *Etudes de Théologie positive sur la sainte Trinité*, I, Paris 1892, 409 ff.

27e Lööbliches röm.-kathol.  
Pfarramt,  
Nenzlingen

telbarer Beziehung und Verbindung stehen, sondern daß auch jede Person in ihrer Art ein Mittel- und Brennpunkt ist, auf den sich die übrigen beiden beziehen und in dem sie sich untereinander verbinden<sup>4</sup>.«

Die Perichorese bildet demnach eine neue Seinsweise in Gott, denn das gegenseitige Sichdurchdringen ist nicht das gleiche, wie das Personsein an sich oder wie das Wesen Gottes allein. Folglich wird es nicht das gleiche sein, ob die Personen nur mit ihren Eigentümlichkeiten, die ihnen ausschließlich eigen sind, in der Seele gegenwärtig werden, oder ob sie als Dreieinigkeit erscheinen.

## 2. Ist die Einwirkung der Dreieinigkeit feststellbar?

Die vorausgehende Ueberlegung hat gezeigt, daß die Perichorese zum Wesen der Einwohnung der drei göttlichen Personen gehört. Folglich liegt sie auf der Mitte der normalen Entfaltung des mystischen Lebens. Dies schließt freilich nicht aus, daß Gott dieses Geheimnis auch außerordentlicherweise einer Seele offenbare. Aber im letzteren Falle gehörte diese Vision nur zu den Begleiterscheinungen des mystischen Lebens und wäre nicht unter allen Umständen sicheres Kriterium der erreichten Stufe.

Verschiedene Autoren haben die Vision der Dreieinigkeit als ein Element der obersten Stufe bewertet: z. B. Poulain<sup>5</sup>, Fonck<sup>6</sup>, Tanquerey<sup>7</sup>. Die Thomisten Saudrau<sup>8</sup>, Garrigou-Lagrange<sup>9</sup>, Joret<sup>10</sup> und Wild<sup>11</sup> konnten auf Grund ihrer Gnadenlehre eine solche Vision nicht zum Wesen der umbildenden Vereinigung gehören lassen, weil sie diese Vereinigung nicht zu den außerordentlichen Vorkommnissen rechnen. Aber auch sie haben alle Berichte der Mystiker über die Wahrnehmung der Dreieinigkeit als Visionen interpretiert. Niemand hat sich bisher unseres Wissens darüber hinaus gefragt, ob nicht auch eine Gegenwartsweise der Dreieinigkeit möglich sei, die nicht in die Kategorie der Visionen und Offenbarungen gehöre.

Wer sich für diese Frage eine Antwort beim Kirchenlehrer der mystischen Theologie suchen wollte, fände — nichts! Johannes v. Kr. hat die hieher gehörenden Zustände zum Teil bei der Behandlung der geistigen Ehe beschrieben, doch von einer Wahrnehmung der Dreieinigkeit berichtet er nichts<sup>12</sup>. Ob er dies für ein späteres Werk vorbehalten hatte, sei dahingestellt. Vielleicht hatte er diese Gnadenwirkung an sich selber noch nicht erlebt. Merkwürdig ist jedenfalls, daß die Schriften seines großen Beichtkinds Theresia schon drei Jahre vor seinem Tode († 1591) im Druck verbreitet waren; in ihnen ist jedoch wiederholt von der Wahrnehmung der Dreieinigkeit die Rede.

Die früheste Mitteilung macht Theresia in ihrer Selbstbiographie (c. 39, 25): »Als ich einmal den Psalm

(bzw. das Symbolum) ‚Quicumque vult‘ rezitierte, ward mir die Art und Weise, wie nur ein Gott und drei Personen sind, so klar zu verstehen gegeben, daß ich mich darüber verwunderte . . . und so oft ich an die allerheiligste Dreifaltigkeit denke, oder so oft von ihr die Rede ist, meine ich zu verstehen, wie dieses Geheimnis möglich ist.« Da Theresia sonst zu erwähnen pflegt, ob es sich bei der erhaltenen Gnade um eine Vision usw. gehandelt habe, darf diesmal ihr Schweigen als Verneinung gedeutet werden? Dieser Schluß wäre zu gewagt: — Das »Leben« wurde spätestens im Jahre 1565 niedergeschrieben<sup>13</sup>.

Die nächste Aufzeichnung stammt vom 29. Mai 1571: »Ich glaubte in einer Verstandesvision ganz deutlich die Gegenwart der ganzen heiligsten Dreifaltigkeit wahrzunehmen. Damit meine Ungeschicklichkeit es besser fassen konnte, erkannte meine Seele durch eine Art von Darstellung, wie in einem Bilde der Wirklichkeit, auf welche Weise Gott dreifaltig und doch eins sei. Es schien mir auch, als ob alle drei Personen, die sich mir im Innern meiner Seele unterscheidbar zeigten, mich anredeten<sup>14</sup>. Obschon die Erkenntnis durch eine intellektuelle Schauung erfolgt, deutet die Heilige an, es geschehe dies nur, damit »ihre Ungeschicklichkeit es besser fassen konnte«. Die Vision dient bloß der »Darstellung«, sie ist nur »Bild«; aber darunter liegt die »Wirklichkeit«, die nicht verstandesmäßig erkannt werden kann. Aber sie weiß dennoch um diese eigentliche Wirklichkeit der Dreieinigkeit.

Am 30. Juni des gleichen Jahres notiert sie: »Diese Gegenwart der drei göttlichen Personen . . . hat in mir beständig angedauert bis zum heutigen Tag. . . Es kam mir vor, als ob die Seele im gewissen Sinn wirklich der Gegenwart der drei göttlichen Personen sich erfreue und sie besitze. . . Die drei Personen waren, wie mir schien, in meinem Innern<sup>15</sup>.« Oben hat sie durch die Vision die Gegenwart ganz deutlich wahrgenommen; hier »kommt es ihr vor« und »scheint ihr«, daß sie die Personen besitze. Es dürfte sich somit nicht um die visionshafte Gegenwart handeln, sondern tatsächlich um die wirkliche.

Im folgenden Jahre, am 22. September 1572, kann die Heilige bereits konstatieren, daß sich ihre seelische Verfassung geändert hat, seitdem ihr die Vision der Dreieinigkeit zuteil geworden ist. An diesem Tage »stellte diese anbetungswürdige Dreifaltigkeit sich mir in einer Weise dar, daß ich sie in Wirklichkeit und durch bestimmte Vergleiche mittels einer imaginären Vision deutlich schaute. Obwohl sich mir öfters die heiligste Dreifaltigkeit mittels einer Verstandesvision darstellte, so konnte sich doch nach Verlauf von einigen Tagen mein Geist nicht mehr wie jetzt mit dieser Wahrheit beschäftigen noch auch daran Trost finden<sup>16</sup>.«

<sup>4</sup> Scheeben, Die Mysterien des Christentums 97 f.

<sup>5</sup> Des grâces d'oraison 295; 300.

<sup>6</sup> Art. »Mystique«, in: DTC X, 2, col. 2635.

<sup>7</sup> Précis de Théologie ascétique et mystique, nr. 1473.

<sup>8</sup> Les degrés de la vie spirituelle, II, Angers 51920, 241 Anm. 1.

<sup>9</sup> Mystik und christl. Vollendung 167; Les trois âges II, 694 f.

<sup>10</sup> Notre intimité avec Dieu, in: Vie spir. 27 (1931) 133.

<sup>11</sup> Das Höchstziel des mystischen Lebens, in: ZAM 8 (1933)

100.

<sup>12</sup> Garrigou-Lagrange zitiert die Lebendige Liebesflamme des Heiligen, 2. Strophe, für die Innwohnung der drei göttlichen Personen. Doch Joh. v. Kr. kennt dort nur die Wirkursächlichkeit der Trinität.

<sup>13</sup> Im Jahre 1562 schreibt Theresia einen eingehenden Bericht über ihren Seelenzustand, doch sie erwähnt noch nichts von einer Wahrnehmung der Dreieinigkeit (vgl. Bd. I, 437). — Es ist zwar möglich, daß die Perichorese gelegentlich schon auf früheren Stufen sich bemerkbar macht. Aber dies geschieht nicht so oft und so deutlich, wie auf der Höchsthöhe des mystischen Lebens. Die chronologisch angeordneten Texte der hl. Theresia werden es beweisen.

<sup>14</sup> Bd. I, 473.

<sup>15</sup> Bd. I, 474 f.

<sup>16</sup> Bd. I, 483. — Man lese den unserer Zitation folgenden Text, um klar einzusehen, daß es sich nicht nur um die Erkenntnis der drei verschiedenen Personen handelt, sondern um die Wahrnehmung der Perichorese.

Man ersieht hier klar, wie sie die Wirklichkeit des bildlos erkannten Mysteriums sauber scheidet von der vergleichsweisen Erkenntnis mittels imaginativer und intellektueller Visionen. Diese drei Erkenntnisweisen schließen sich nicht aus, selbst wenn sie gleichzeitig vorkommen<sup>17</sup>.

Für das Jahr 1575 hat Theresia eine ganze Anzahl »Gunsterweisungen« aufgezeichnet, die sich mit der Einwohnung der Dreieinigkeit befassen<sup>18</sup>. Wir erwähnen bloß die aufschlußreichste. »Einst erfreute ich mich in tiefer Sammlung jener Gesellschaft, die ich immer in meiner Seele habe. . . . Diese Vision gleicht den andern nicht. . . . man kann nicht zweifeln, daß die Trinität in ganz besonderer Weise durch ihre Allgegenwart, durch ihre Macht und ihre Wesenheit in unserer Seele sich befindet.« Die Bemerkung, daß sie »immer« die Gegenwart der drei Personen spüre, schließt unseres Erachtens eine Vision aus; denn Theresia hat die Schauungen bisher als neu auftretende Akte charakterisiert<sup>19</sup>. Ueberdies wird ihr bewußt, daß die Wahrnehmung der Dreifaltigkeit in diesem Falle anderer Art ist als die sonst erhaltenen Visionen. Vielleicht hat der Begriff »Vision« hier einen weiteren Sinn<sup>20</sup>, weil sie noch keinen bessern Ausdruck kennt.

Diesen Eindruck erweckt ihr Schreiben an Rodrigo Alvarez vom folgenden Jahr, 1576: ». . . auch habe ich Ihnen gesagt, daß ich mit den leiblichen Augen nichts sehe und auch mit den leiblichen Ohren nichts vernehme; ebenso nehmen auch die Augen der Seele (— darunter versteht sie die Phantasie —) nichts wahr. Ich habe nur eine übernatürliche Gewißheit, daß die drei göttlichen Personen da sind; und ich erkenne es sogleich, wenn ihre Gegenwart nicht mehr vorhanden ist. Wie dies geschieht, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß es kein Blendwerk ist. . . . Die Seele sieht auf ganz erhabene Weise, daß die drei Personen voneinander verschieden sind; aber sie erkennt, daß sie nur ein Gott sind<sup>21</sup>.« Die äußeren und inneren Sinne kamen diesmal nicht in Betracht. Ob es aber eine Verstandesschauung war, sagt sie nicht. Indes, sie scheint diese auszuschließen durch die unbestimmte Ausdrucksweise: »wie dies geschieht, weiß ich nicht«, und »die Seele sieht auf ganz erhabene Weise«. Und doch hat sie volle Gewißheit!

Ob die Heilige in ihrem Hauptwerk, in der Seelenburg, uns nähere Aufschlüsse geben kann? Die Seele, sagt sie, wird durch eine Verstandesschauung in die letzte Wohnung eingeführt. Die drei Personen treten wahrheitsgetreu vor sie hin, lassen sich dann aber auf ihren »Geist« nieder. Durch eine ihr zuteil gewordene wunderbare Erkenntnis sieht die Seele alsdann mit großer Gewißheit, wie alle drei Personen nur eine Wesenheit, eine Macht und ein Gott sind. Sie sieht dies in einer Weise, daß man sagen kann, sie erkenne das, was wir sonst durch den Glauben festhalten, durch Schauen,

obwohl sie weder mit den Augen des Leibes noch auch, da die Schauung keine bildhafte ist, mit den Augen der Seele etwas sieht« (VII, 1, 6). Die Verstandesvision bildet bloß die Vorbereitung. Nachher nimmt die Dreieinigkeit im »Geist« Wohnung. Dort sieht die Seele die Trinität und zwar derart, »so daß man sagen kann, sie erkenne . . . durch Schauen«. Es ist folglich nicht das gewöhnliche Erkennen durch Begriffe und Bilder.

Entschieden wird diese Angelegenheit durch die nähere Bezeichnung des »Ortes«, an dem die Trinität gesehen wird. Es ist der »Geist« (VII, 1, 6 u. 1, 11). Ist dieser Geist identisch mit dem Seelengrund, den wir früher als Wirkraum Gottvaters angenommen haben? Theresia macht die aufschlußreiche Bemerkung, die Seele werde in dieser Wohnung »nicht so sehr zum Eintritt in den Seelengrund, als vielmehr in ihren oberen Teil berufen« (VII, 1, 5). Da sie ohne wissenschaftliche Bildung sei, erklärt sie nachher (VII, 1, 7), könne sie nicht genau sagen, wo diese göttliche Gesellschaft sich befinde, aber »están en lo interior de su alma, en lo muy mas interior, en una cosa muy honda<sup>22</sup>«; also ein dreifach gesteigerter Ausdruck, um das absolut Innerste der Seele zu bezeichnen. Dieser Ort ist demnach nicht identisch mit dem Verstand und deshalb muß die Schau der Dreieinigkeit anderswo vor sich gehen, außer man erhalte zugleich oder separat eine Vision.

Aber noch ein Umstand hilft zur Abklärung des Sachverhaltes. Sie erklärt ihren Schwestern die Einwohnung der Trinität. Nachdem sie betont hat, man nehme die Gegenwart nicht immer mit der gleichen Klarheit wahr, fährt sie weiter: »Immer aber, so oft die Seele darauf merkt, findet sie sich in dieser Gesellschaft, wenn sie diese auch nicht in so klarem Lichte schaut. Es ist gerade so — so wollen wir sagen —, wie wenn jemand mit andern in einem ganz hellen Zimmer sich befände, dessen Fenster plötzlich geschlossen werden, so daß das Zimmer finster bleibt. Obwohl dann kein Licht mehr da ist und er jene, die sich bei ihm im Zimmer befinden, so lange nicht mehr sehen kann, bis wieder Licht einfällt, würde er doch beständig wissen, daß sie gegenwärtig sind« (VII, 1, 9). »Es hängt vom Willen unseres Herrn ab, wann die Fenster des Verstandes geöffnet werden sollen. Inzwischen erzeugt er der Seele schon große Barmherzigkeit dadurch, daß er nie von ihr weicht und sie seine Gegenwart mit so klarer Gewißheit erkennen lassen will« (ebd.).

Diese Stelle bedarf keines Kommentars. Beigefügt sei nur noch, daß die Heilige kurz vor ihrem Sterben ihrem früheren Beichtvater mitteilt, sie fühle beständig die Gegenwart der drei Personen, außer wenn sie von körperlichen Leiden überwältigt werde. »Eine solche Gnade ist die Quelle der reichsten Schätze, die ich im einzelnen nicht aufzählen kann<sup>23</sup>.«

Wir haben die Doktrin der großen Spanierin so eingehend dargestellt, weil die Mystiktheoretiker ohne genaue Untersuchung die Behauptung aufstellten, es handle sich stets um Visionen der Dreifaltigkeit. Diese Ansicht dürfte aber nach der obigen Darlegung nicht mehr haltbar sein.

<sup>22</sup> Vicente de la Fuente, *Escritos de Santa Teresa*, I, Madrid 1923, 482 b, »sie befinden sich im Innern ihrer Seele, im ganz ganz Innern, in einem ganz verborgenen Ding«.

<sup>23</sup> Bd. I, 467.

<sup>17</sup> Vgl. 1943, SKZ 441, Anm. 173.

<sup>18</sup> Bd. I, 496; 500. Der nachfolgende Text steht S. 498.

<sup>19</sup> Intellektuelle Visionen können zwar sehr lange andauern, sagt Theresia selbst: Bd. I, 472; Seelenburg VI, 8, 2. Zuweilen sind sie jedoch nur kurz: Seelenburg VI, 10, 2. Folglich muß man auf die nähere Bestimmung der Akte Bedacht nehmen.

<sup>20</sup> Der hl. *Johannes v. Kr.*, Aufstieg 232, rechnet jene erhabenen Erkenntnisse, bei denen man Gott wahrnimmt, zu den Visionen. Man besaß eben damals noch keine »technischen Begriffe«, weil man die Natur der Vereinigung nicht kannte.

<sup>21</sup> Bd. I, 461 f.

Ueberdies wiederholt Theresia beständig, sie habe die klare Gewißheit von der Gegenwart der drei Personen in einem Wesen. Sie nimmt auch wahr, wie sie sich einander mitteilen, wie sie sich gegenseitig erkennen und lieben<sup>24</sup>, d. h. sie erkennt die Perichorese. Es scheint uns, die Theologen haben dies übersehen<sup>25</sup>.

Die Klassikerin der französischen Mystik, die Ursuline Marie de l'Incarnation, beschreibt ihre erste Wahrnehmung der Trinität folgendermaßen: «Mon esprit se trouva en présence de la très sainte et très auguste Trinité. Toutes les puissances de mon âme furent en même temps arrêtées et pâtissantes dans l'impression de ce sacre mystère. Cette impression était sans formes ni figures d'aucune sorte, mais plus claire et intelligible que la lumière elle-même. Je vis le divin et mutuel commerce des trois personnes divines entre elles<sup>26</sup>. Auch sie weiß nicht genau zu sagen, welcher Art diese Erkenntnis ist; sie schaltet indes alles aus, was den sonstigen Wahrnehmungsweisen gleicht: »Ce n'est pas que je conçoive que ce soit une impression, mais j'use de ce terme pour m'expliquer; c'est une chose si haute, si ravissante et si divine, si pure et si simple et si élevée, que je ne la puis exprimer, sinon que je suis en Dieu<sup>27</sup>.«

Es wäre nicht schwer, eine lange Reihe von Mystikern vorzuführen, die die Höchstform des inneren Lebens erfahren haben. Jene Personen, die auf Befehl ihrer Seelenleiter geistliche Tagebücher schrieben, haben begreiflicher Weise die besten Dokumente hinterlassen. Unter den Modernen überträgt alle die Weltkammer und Mutter Lucie Christine, über die Otto Karrer urteilte: »Wenn je eine Visionärin mich überzeugt, so ist es Lucie Christine<sup>28</sup>.« Einige Belege: »Als ich die allerheiligste Dreieinigkeit anbetete, fühlte ich meine Seele mit den drei göttlichen Personen tief vereinigt. In solcher Vereinigung wird der Seele gegeben, durch ein Licht, das sie selbst nicht begreift, in einem gewissen Maße die Beziehungen zu durchdringen, welche die anbetungswürdigen Personen untereinander verbinden. Das ist so gewaltig und schön, daß die Seele darüber alles andere vergißt, auch sich selbst<sup>29</sup>.« Oder: »Ich wohnte dem reinen, unendlichen, machtvollen, überströmenden Akt der Liebe bei, der die göttlichen Hervorgänge und die Beziehungen der drei allerheiligsten Personen untereinander ausmacht<sup>30</sup>.« »Die Seele erkennt, ohne daß ein Irrtum möglich wäre, die Einheit der göttlichen Natur. Erkennt sie auch in den drei göttlichen Personen. Dabei fühlt sie aber mit nicht geringerer Kraft, nicht weniger greifbarer Evidenz die Unterschiedenheit der Personen. Ein anderer ist der Vater, ein anderer der Sohn, ein anderer der Heilige Geist. Woran sie jede Person erkennt, kann sie dir nicht sagen, und doch weiß sie, wer sie

<sup>24</sup> Bd. I, 484.

<sup>25</sup> Gewöhnlich sagen die Mystiktheoretiker bloß, man habe zuletzt eine Vision der Trinität, wobei sie nicht näher bestimmen, ob man die Personen nur in ihrem Eigensein oder auch in ihrem Ineinandersein erkenne. Bei Stolz, Theologie der Mystik 228—244, sieht man deutlich, daß er nur an die Dreijahigkeit dachte.

<sup>26</sup> Martin-Chapot, Marie de l'Incarnation, I, 116. Andere Wahrnehmungen s. I, 128—136; 195.

<sup>27</sup> Ebd. II, 280 f.

<sup>28</sup> Karrer, O., Gott in uns. Die Mystik der Neuzeit, München 1926, 304. »Gesamteindruck, den man von Lucies Mystik empfängt: Echtheit, Gesundheit, lautere Schönheit« (S. 306).

<sup>29</sup> Lucie Christine, Geistliches Tagebuch 28.

<sup>30</sup> Ebd. 323.

berührt. Keiner berührt sie in der gleichen Weise; der eine ist nicht der andere, hat nicht, wenn ich so sagen darf, das Antlitz des anderen, wirkt nicht wie der andere; aber alle sind Gott, der kein Antlitz hat, der Einer ist, der Unbewegliche, Unendliche<sup>31</sup>.« Diese Stelle bietet die Summe dieser ganzen Abhandlung! (Forts. folgt)

## Die Gebote Gottes

(Fortsetzung)

### II. Gottes Gebote im besonderen

Wenn wir nun die Gebote Gottes einzeln betrachten, so kann man wohl sagen, daß jedes von ihnen zu einem Alarmruf geworden ist, jedes weist auf schwere sittliche Gefahren hin. Auch die vergangenen Zeiten haben schwerwiegende Unordnungen gezeigt; wer wollte das in Abrede stellen? Aber einige Säulen, welche die Sittenordnung trugen, vor allem der Glaube an Gott, die Autorität der Eltern und der öffentlichen Gewalt, blieben aber doch immer unverfehrt intakt. Heute sieht man das ganze Gebäude der Moral unterhöhlt, bedrängt und durcheinander gebracht. Ein charakteristisches Zeichen solchen Verfalles besteht darin, daß mit dem Schwinden des Gottesglaubens und mit der gleichzeitigen Uebertreibung und dem gar nicht so seltenen Mißbrauche der staatlichen Gewalt nicht allein die konkreten Erscheinungsformen, sondern das Prinzip der Autorität selber Steine des Anstoßes werden und Ablehnung begegnen.

Wir glauben jedoch, daß in besonderer Weise zwei Heilmittel der Sanierung und Besserung eines solchen Standes der Dinge dienlich sind. In erster Linie soll man die Autorität der Eltern wieder in alle ihre Rechte einsetzen, auch dort, wo sie vielleicht beschränkt oder ausgeschaltet worden sind, z. B. auf dem Gebiete der Schule und der Erziehung. Alsdann mögen alle, denen öffentliche Autorität anvertraut ist, alle die leitenden Schichten bis zu den Arbeitgebern und Jugenderziehern, selber vorangehen mit dem Beispiele eines gottesfürchtigen Lebens und die sittliche, ihrem Amte innewohnende Macht entsprechend den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Liebe gebrauchen. Vor solcher vorbildlicher Rechtlichkeit würde die Welt erstauen und sehen, welche Wunder an öffentlicher Ruhe und Vertrauen daraus entspringen würden.

Auf dem Gebiete gegenseitiger Loyalität und Wahrhaftigkeit herrscht und verbreitet sich eine verpestete Luft, in welcher gutgesinnte Personen spüren, wie es ihnen den Atem benimmt. Wer hätte erwartet, daß nach all der stolzen Zivilisation und der höheren Bildung der verflossenen Zeiten die Achtung vor dem Rechte Gefahren, Prüfungen und Verletzungen ausgesetzt werden könnte, wie sie nur die dunkelsten Perioden der Geschichte kannten? Aber auch hier liegt der Schlüssel jeder Lösung im Glauben an einen persönlichen Gott, der die Quelle der Gerechtigkeit ist und sich das Recht über Leben und Tod vorbehalten hat. Nichts anderes als dieser Glaube wird die sittliche Kraft zu geben vermögen, jene festen Grenzen zu respektieren, allen Versuchen und Versuchungen zum Trotz, dieselben zu

<sup>31</sup> Ebd. 364.

überschreiten, indem man sich vor Augen hält, daß mit Ausnahme der berechtigten Notwehr, des gerechten und mit gerechten Mitteln geführten Krieges, sowie der Todesstrafe, welche die richterliche Autorität über genau umschriebene und erwiesene Verbrechen ausfällt, das menschliche Leben unantastbar ist.

Ueber die Gebote der ersten Tafel, die Gott betreffen (cfr. catechism. ad parochos, p. III. 4, n. 3), halten wir zwei Bemerkungen für angebracht. Die erste betrifft den Sinn und das Wesen des Kultus, der Gott zu leisten ist, worüber man in den letzten hundert Jahren auch unter den Gläubigen unklaren Auffassungen begegnen konnte. Es kann zu jeder Zeit vorkommen, daß die Menschen im Heiligtume des persönlichen religiösen Lebens den Eigennutz suchen und voranstellen. Ueber jedes Maß hinaus sehen wir das bewahrheitet und erwiesen unter dem Einflusse der hochmütigen und eitlen materialistischen Kultur, welche die modernen Geschlechter beherrschte. Man wollte die Beziehungen zwischen Gott und den Menschen reduzieren auf Gottes Beistand in den materiellen und irdischen Bedürfnissen, im übrigen wollte der Mensch unabhängig und selbständig sein, wie wenn er Gott dann nicht mehr nötig hätte: Gottesdienst wurde ein Nützlichkeitsbegriff, die Religion fiel aus dem Bereiche des Geistes in den der Materie. Die religiöse Betätigung gewöhnte sich daran, nur Bitten an den Himmel zu richten für die irdischen Nöte, indem man sozusagen geschäftlich mit Gott verkehrte: der Glaube geriet ins Wanken, wenn die Hilfe nicht der Erwartung entsprach. Daß Religion und Glauben vor allen anderen Dingen Anbetung und Dienst Gottes heißen; daß es Gebote Gottes gibt, die immer und überall und unter allen Umständen verpflichten; daß für den Christen das zukünftige Leben das irdische Leben beherrscht und bestimmt: diese Begriffe und Wahrheiten, die Verstand und Willen des Gläubigen führen und leiten, waren dem Denken und Fühlen des Menschengenusses fremd geworden.

Wie kann man einer solchen Verirrung abhelfen? Da tut es not, daß die großen Wahrheiten und die großen Begriffe des Glaubens wiederkehren als Leben und Wirklichkeit in alle Volksschichten, mehr sogar in die oberen als in die unteren und von Not und irdischem Elend geprüften. Es gibt vielleicht in der Gegenwart keine dringendere Notwendigkeit als diese in der religiösen Erziehung. Sie fordert sie nicht nur, sie erleichtert sie auch: denn was jetzt die Menschheit an Uebeln und Unglück erfährt zufolge des Niederganges der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit, ist eine furchtbar offene und schmerzliche Korrektur der falschen Vorstellung von Gott und Religion, die verkehrt betätigt wird.

Es ist gesagt worden, das Wunder dieser Jahre bestehe darin, daß Millionen von Gläubigen Gott ehren und ihm dienen, seinen Geboten gehorsam, trotzdem sie in Verhältnisse unsäglicher Bedrängnisse hineingerieten. Sicherlich finden sich solche treue und unerschrockene Christen, ein Ruhm für die Kirche, und ihr selber, geliebte Söhne, kennt deren nicht wenige. Bemühet euch mit allem Eifer, daß sie an Zahl immer mehr zunehmen unter den Gläubigen, die eurer Seelsorge anvertraut sind.

Die Gottesverehrung, die im Verlaufe des Menschenlebens jeden Tag beginnen und beschließen sollte, legt je-

doch besondere Pflichten auf für die Heiligung der Festtage. Hierauf bezieht sich unsere zweite Bemerkung. Man kann sicherlich der Kirche nicht den Vorwurf machen, das Sonntagsgebot mit übertriebener Härte anwenden zu wollen, da sie es mit jener »Güte und Menschenfreundlichkeit« (cf. Tit 3. 4) umschreibt und handhabt, die ihr göttlicher Stifter ihr als Vorbild hinterließ. Aber der Entweihung und Verweltlichung des heiligen Tages des Herrn, die mit wachsendem Rhythmus ihn seines geheiligten Charakters entkleiden und dermaßen die Menschen von Gott entfernen, muß die Kirche, die Treuhänderin des Gesetzes Gottes, sich entgegenstellen und mit heiliger Festigkeit Front beziehen. Auch hier hat das eifrige Wirken der Seelsorge anzusetzen, wenn auch mit gütiger Rücksichtnahme in Nottfällen und mit aller Würdigung abnormaler wirtschaftlicher und sozialer Situationen, die sich nicht auf einen Schlag ändern lassen, und zwar folgenderweise: Unterbruch der knechtlichen, vor allem öffentlichen Arbeiten am Sonntag und an den anderen gebotenen Feiertagen. Die schrecklichen, vom Kriege verursachten Zerstörungen erscheinen dem christlichen Sinn wie eine grauenvolle Offenbarung der Schäden, welche die Entheiligung des Sonntages mit sich gebracht.

Aber wenn wir vom öffentlichen zum privaten Leben kommen: wer sieht da nicht, wie angemessen es ist, daß auch der Familienkreis dazu erzogen wird, die sonntägliche Arbeit auf das streng Notwendige zu beschränken, um so allen, auch den Hausangestellten, die Sonntagsruhe zu ermöglichen und zu gewähren?

Die Kirche hat auch Front zu machen gegenüber der Beanspruchung und der Ablenkung, die ein übertriebener Sport bedingt, der keine Zeit mehr läßt für das Gebet, für die Sammlung, für die Ruhe. Die Glieder der Familie werden dadurch zwangsläufig voneinander getrennt und die Kinder werden ihren Eltern entfremdet und ihrer Beaufsichtigung entzogen. Furchtlose Front gegen jene Vergnügen, wie unsittliche Kinos, die den Sonntag zu einem Sündentage wandeln. Man muß sich die nötige Ruhe und Erholung gönnen, die vor allem anderen zum Vorteil gereicht für die religiöse Erhebung, die geistliche Erneuerung und die einträchtige Entfaltung des Familienlebens.

Es ist wahr, daß die Rückkehr zur Sonntagsheiligung in den großen modernen Städten vom Seelsorger einen heroischen Eifer verlangt und eine fast übermenschliche Arbeit. Aber von dieser Rückkehr hängt das meiste und beste aller Bemühungen sehr ab nicht nur für das Seelenheil der Gläubigen, sondern auch für das Wohl der Familie und die Gesundung des sozialen Lebens gegenüber den auflösenden Kräften der Unzufriedenheit, der Erbitterung und des Abfalls des Geistes in die rein irdischen und materiellen Dinge.

Für die Stadt Rom hat und besitzt die Sonntagsheiligung eine eigene Prägung und ein eigenes Gesicht. Rom ist der Mittelpunkt der katholischen Christenheit: eine heilige Stadt, wegen der Fülle ihrer christlichen Denkmäler und ihrer geschichtlichen Erinnerungen, wegen ihrer Basiliken, wegen ihrer heiligen, feierlichen Funktionen, zu denen in Friedenszeiten von allen Seiten die Gläubigen zusammenströmen, die in ihrem Gedanken und in ihrem Herzen Rom verehren in seiner Anregung, Belebung und Verherrlichung der Heiligkeit. Was für eine peinliche Enttäu-

schung müßte es für alle diese sein, in deren Heimat das Sonntagsgebot treu beobachtet wird, wenn sie in Rom nichts anderes finden würden als irgend eine der vielen Großstädte, die mit ihrer Entheiligung der Sonntage mitverantwortlich sind für die Auflösung der christlichen Ordnung in der Welt?

Wir haben das Vertrauen, daß sich ein solcher Schaden nie zeigen werde und daß das wahre und wirkliche römische Volk nicht aufhören wird, als Vorbild in Religion und Frömmigkeit voranzuleuchten. Aber in dieser Begegnung mit euch, angesichts der wachsenden Drohung, welche über Rom liegt, können wir es uns nicht versagen, offen zu bekennen: Wenn Athen und Kairo aus historischen und religiösen Motiven von kriegerischen Angriffen verschont blieben in übereinstimmender Rücksichtnahme beider kriegführender Parteien, dann verzichten wir nicht auf die vertrauensvolle Hoffnung, daß dieselben wohl begreifen und anerkennen wollen und werden, wie viel mehr die Ewige Stadt ein Anrecht darauf hat, eine gleiche Rücksichtnahme für ihre Unversehrtheit zu fordern. Es wäre ein Makel und eine unauslöschliche Schande für die Jahrhunderte, wenn am Ende auch Rom, einzig und unvergleichlich in der politischen und kulturellen Entwicklung des Menschengeschlechtes, und nun schon seit fast 20 Jahrhunderten Mittelpunkt und Mutter der christlichen Zivilisation, aus militärischen Motiven, Erwägungen und Schwierigkeiten, die mit gutem Willen immer und in allen Fällen überwindlich sind, der verwüstenden Furie dieses schrecklichen Krieges zum Opfer fallen müßte. Es sind in seinem Verlaufe schon genug wundervolle Bauwerke, in Italien und im Auslande bei beiden Kriegsparteien (zeitlich noch zuletzt, aber nicht an letzter Stelle wegen ihres höchsten Wertes an antiken Erinnerungen, die berühmte Abtei von Montecassino), in nicht wiedergutmachender Weise beschädigt oder zerstört worden.

Gott, der Name Gottes und die Gottesverehrung bilden die erste Tafel, der Nächste, die Pflichten und Rechte des menschlichen Lebens erscheinen auf der zweiten Tafel, die mit der ersten zusammen den Dekalog bildet, fast auf dieselbe Weise, wie die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten sich verbinden zu einer einzigen Liebe, die sich von Gott auf den Nächsten überträgt. Zahlreicher sind die Gebote dieser zweiten Tafel, die viele Bemerkungen verdienen würden. Aber wie könnten wir unterlassen, an die Worte zu erinnern: Du sollst nicht ehebrechen (Ex 20, 14)? Ist es zuviel behauptet, wenn wir es beklagen, daß gegen dieses Gebot gerade die Länder, die sich als die zivilisiertesten rühmen, das Schauspiel größerer sittlicher Verwilderung darbieten, und wenn wir hinzufügen, daß deren Spuren sich bis in die ewige Stadt bemerkbar machen? Wir wissen wohl, und wir sprachen darüber bei anderer Gelegenheit, wie sehr auch wirtschaftliche und soziale Reformen wirksam dazu beitragen müssen, um Ehe und Familie zu retten. Aber eine solche Rettung bleibt schlußendlich eine Pflicht und Aufgabe der Religion, deren Heilungsprozeß ausgehen muß von den Wurzeln. Die ganze Auffassung jenes Lebensbereiches, den das sechste Gebot in sich schließt, ist angesteckt von dem, was man Filmehe nennen könnte, die nichts anderes ist als eine unanständige und unverschämte Darstellung der Eheverirrungen und der ehelichen Untreue, und läuft darauf hinaus, die Ehe losgelöst von

jeder sittlichen Bindung zu zeigen, als Schauplatz und Quelle der Sinnenlust, und nicht als Gotteswerk, als heilige Einrichtung, Naturpflicht und reines Glück, in welchem das geistige Element immer voransteht und herrscht, als Schule und gleichzeitig als Triumph einer bis zum Grabe, bis zum Tore der Ewigkeit treuen Liebe. Ist es vielleicht nicht eine Pflicht der Seelsorge, eine solch christliche Schau der Ehe wiedererstehen zu lassen vor den Gläubigen?

Es ist notwendig, daß das eheliche Leben von neuem bekleidet und umhüllt werde mit jener Ehrfurcht, womit die gesunde und unverdorbene Natur und die Offenbarung sie von Anbeginn geschmückt haben: Ehrfurcht für die Kräfte, die Gott wunderbarerweise der Natur verliehen hat, um neues Leben zu wecken, um die Familie aufzubauen, um das menschliche Geschlecht zu erhalten. Die Erziehung der Jugend zur Keuschheit im Denken und Fühlen, zur vor-ehelichen Enthaltensamkeit, ist nicht das letzte Ziel, das die christliche Pädagogik erstrebt und ins Auge faßt, sondern der Erweis ihrer Wirksamkeit in der Bildung des Geistes gegen die Gefahren, welche die Tugend bedrohen. Die Jugend, welche den Kampf um die Reinheit ins Auge faßt und siegreich durchhält, wird auch die anderen Gebote Gottes beobachten und wird befähigt sein, eine Familie zu gründen nach den Absichten des Schöpfers. Wie könnte man sonst Keuschheit und eheliche Treue von einer Jugend erhoffen und erwarten, die nie gelernt hat, sich selber zu überwinden und ihre Leidenschaften zu beherrschen, die schlechten Verlockungen und schlimmen Beispiele zu verachten, und die sich vor der Heirat jede sittliche Unordnung erlaubte?

Wenn der Seelsorger, wie es seine heilige Pflicht vor Gott und der Kirche ist, den doppelten Krebs der Familie überwinden will, den Mißbrauch der Ehe und die Verletzung der ehelichen Treue, dann muß er ein Geschlecht heranziehen und bilden und mit dem Lichte des Glaubens erleuchten, das von den ersten Jahren an gelernt hat, heilig zu denken, keusch zu leben, sich selber zu beherrschen.

Heilig zu denken vor allem von der Frau. Die Filmehe hat diesbezüglich vielleicht am verderblichsten gewirkt. Sie hat dem Manne die Ehrfurcht vor der Frau genommen und alsdann der Frau die Ehrfurcht vor sich selber. Möge doch die Erziehung und die Seelsorge die Geister und Herzen zum antiken reinen Frauenideal zurückführen, hinweisen auf die unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria. Die zarte, innige und vertrauensvolle Verehrung zu ihr ist zu allen Zeiten Bewahrung und Heil der fraulichen Ehre gewesen!  
(Schluß folgt)

## **Warum glauben wir an Mariae Himmelfahrt?**

(Predigt-Gedanken zum 15. August)

Man nennt die Lehre von der Himmelfahrt der Mutter Jesu ein »ungeschriebenes Dogma« der katholischen Kirche. Warum glauben wir daran, obschon nichts davon im heiligen Evangelium steht?

1. Die Bibelist kein Marienbuch. Sie ist auch kein Lehrbuch der christlichen Religion in dem Sinne, daß darin alle Glaubenswahrheiten systematisch aufgezeichnet sein müßten, welche unser Erlöser gepredigt hat. Die Evan-

gelen sind vor allem kurze Christus-Biographien. Sie schließen ihre Erzählungen mit dem Leben Jesu ab. Da die Himmelfahrt Mariens aber manche Jahre nach dem Tode Jesu stattgefunden hat, liegt es sachlich und formell ganz außerhalb der Aufgabe der Evangelien, über das Lebensende der Mutter Gottes zu berichten. Die ersten Niederschriften der Evangelien (Aufzeichnungen der Predigten der Apostel) wurden abgefaßt, als Maria noch lebte! Also können sie gar nichts von Marias Himmelfahrt berichten. Nicht weniger als zwei der vier Evangelien, nämlich diejenigen von Matthäus und Johannes, berichten nicht einmal etwas über die Himmelfahrt Christi. Sie brechen ihre Erzählungen vorher ab. Das gleiche gilt von der Apostelgeschichte. Dieselbe berichtet uns ausführlich über die Lehrtätigkeit der beiden Apostel Petrus und Paulus. Doch über den Tod dieser beiden Apostel schweigen sie; auch sie brechen die Erzählung vorher ab. Sind also etwa die Apostel nicht gestorben? Gewiß doch. Manches steht also nicht in der Bibel, was trotzdem sicher geschehen ist.

2. **Der lebendige Glaube der Kirche.** Er ist der tiefste Grund des Glaubens jedes einzelnen Katholiken. Er bestätigt auf die schönste Weise unsern Glauben an Marias Himmelfahrt. Nicht nur die römische Kirche, auch die ganze orientalische Christenheit (die russische und die griechische Kirche vor allem) verehrt Maria und glaubt an ihre Himmelfahrt dem Leibe nach. Im Morgenlande wie im Abendlande wird der 15. August in diesem Sinne als das höchste Marienfest gefeiert. Bis zum Auftreten des Protestantismus im 16. Jahrhundert glaubte die ganze Christenheit daran. Was aber durch so viele Jahrhunderte allgemein geglaubt wurde, muß wahr sein, denn der Heilige Geist leitet die Lehrentwicklung der Kirche. Was allgemein geglaubt wird, ist wahr, was mit dem allgemeinen Glauben der früheren Jahrhunderte im Widerspruch steht, ist Irrlehre. Bisweilen werden solche Wahrheiten, die nicht ausdrücklich in der Bibel stehen, aber doch zum allgemeinen Glaubensgute gehören, bei gewissen Gelegenheiten vom Papste oder von einem Konzil als Dogma erklärt. (Vgl. das Apostelkonzil in Jerusalem, Apostelgeschichte, 15. Kapitel.) Man erwartet in nicht allzu ferner Zukunft auch die Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariens. Weil es eine Wahrheit ist, die ohnehin schon längst in der Kirche unwidersprochen allgemein geglaubt wird, hat es damit keine Eile. Doch würde ein solcher Akt viel zur Förderung der Mutter-Gottes-Verehrung beitragen.

3. **Ein wichtiges Dokument.** Die Enzyklika »Ueber den mystischen Leib Christi« unseres jetzigen Heiligen Vaters Pius' XII. schließt mit einer kurzen, aber treffenden Zusammenfassung der gesamten Mariologie. Am Schlusse stehen die Worte:

»Ihrem unbefleckten Herzen haben Wir vertrauensvoll alle Menschen geweiht. Möge sie, die hochheilige Mutter aller Glieder Christi, strahlend jetzt in der Himmelsglorie mit Leib und Seele und herrschend droben mit ihrem Sohn, von Ihm inständig erleben, daß reiche Ströme der Gnade unaufhörlich herabfließen vom erhabenen Haupte auf alle Glieder des geheimnisvollen Leibes. Möge sie mit ihrer wirksamen Fürsprache, wie in vergangenen Zeiten, so heute die Kirche schützen und ihr, sowie der ganzen Menschheit endlich friedlichere Zeiten von Gott erlangen.«

Es ist dies die erste Vernehmlassung des obersten kirchlichen Lehramtes (abgesehen von den indirekten Zeugnissen der mündlichen Tradition und der Liturgie) in der Kirchengeschichte, in welcher ausdrücklich von der Himmelfahrt Mariens auch dem Leibe nach die Rede ist. Gewiß ist dies noch keine Dogmatisierung. Da aber die Enzykliken der Päpste ein Ausdrucksmittel des ordentlichen Lehramtes der Kirche sind, kommt obiger Lehräußerung Pius' XII. hohe theologische Bedeutung zu.

Im Bundesbrief der schweizerischen Eidgenossenschaft steht nichts von der Stauffacherin. Trotzdem ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch tapfere Schweizer Frauen bei der Gründung des Bundes irgendwie mitgewirkt haben. So steht auch in der Bibel nur wenig über Maria. Trotzdem hat sie eine wichtige Stellung im Erlösungswerk inne. Maria Himmelfahrt ist die Krönung davon. K. Wiederkehr

## **Die Lehrsprüche des seligen Bruder Klaus**

Von P. Alban Stöckli.

(Schluß)

Den Mystiker und in den göttlichen Heimsuchungen erfahrenen Prediger zeigen vor allem die Sprüche der dritten Mahnrede, die Gott als Gast der Seele preist und Verhaltensmaßregeln gibt, wie man sich beim Empfangen der spürbaren Gnade benehmen soll. Da sind es vor allem die Erfahrungen der Güte Gottes, die nach Worten ringen:

»O Gott, wie bist du voll Güte,  
daß du so gerne wohnst in des Menschen Gemüte.«

Oder

»Ach Gott, du bist ein adeliger Gast,  
du wirkst in dem Menschen Tag und Nacht.«

»O Mensch, wie könnte dir Gott werden baß bekannt,  
dann so dir die Liebe Gottes vom Himmel wird gesandt.«

Kenntnis Gottes aus Liebe ist typisch für die Mystik. — Noch tiefer auf diesem Gebiet führt der Gedanke, der ausgesprochen ist in dem Spruch von der »Geburt Gottes in der Seele« oder im »Gemüte«, wie Bruder Klaus es nennt:

»Wenn Gott in des Menschen Gemüt sich also gebiert,  
so freut sich der Himmel und auch die Erde.«  
Wenn Gott in des Menschen Gemüt wie eine Sonne aufgeht,  
dann »blüht und wunnet« es auch im Himmel.

Der Spruch kann kaum anders als trinitär verstanden werden: Die ewige Geburt des Sohnes aus dem Vater vollzieht sich auch in der Seele des Gerechten, der durch die heiligmachende Gnade und durch die Einwohnung der drei göttlichen Personen ein Tempel des Dreieinigen Gottes wird. Dadurch nimmt die Seele auch teil an dem göttlichen Licht und an der göttlichen Fruchtbarkeit. Damit ist wohl die tiefste theologische Wahrheit berührt, die in den Lehrsprüchen ausgesprochen ist, und es ist bezeichnend für Bruder Klaus, daß sie sich mit der Heiligsten Dreifaltigkeit befaßt.

Bemerkenswert ist ferner, wie sich der Gesamtpruchinhalt mit der Gedankenwelt Bruder Klausens deckt. Da ist



es vor allem der erste und zweite Spruch vom Leiden Christi. Man weiß, daß die Betrachtung des Leidens Christi eine bevorzugte Andacht des Seligen war. Die Uebereinstimmung läßt sich aber nicht nur im Gesamtinhalt feststellen, sondern auch in einzelnen Stellen. So ist der Spruch:

»Es mag dir an deinem letzten End  
anderes nicht helfen oder nutz sein  
als Gottes Marter und bitterlich Pein«

nur eine andere Fassung seines Wortes im Brief an den Rat von Bern: »Ihr sollt das Leiden unseres Herren immer in euern Herzen tragen, denn es ist des Menschen größter Trost an seinem letzten End.«

Ebenso findet man in dem Spruch:

»Mensch, du sollst stets sein in Demut,  
alle Dinge sollst du kehren zu gut«

ein Echo seines Wortes an Geiler von Kaiserberg »Wenn ich Demut und Glauben habe, so kann ich nicht fehlgehen.«

Zahlreich sind auch die Berührungen im dritten Spruch, Gott als Gast der Seele, mit der Gedanken- und Bildwelt Bruder Klausens. Bild und Gedanken finden ihr Gegenstück meistens in den Visionen des Seligen. So wird Gott ein »adeliger Gast« genannt. Die gleiche Bezeichnung kehrt in den Visionen zweimal wieder, in der Vision der drei Männer und in der Vision des Pilgers, denen in beiden Fällen adelige Haltung und Aussehen beigelegt wird. — Christus wird der »Bronn aller Gnaden« genannt, das erinnert an die Vision der Gottheit unter dem Bilde eines überfließenden Brunnens. Der Spruch »Ach Gott, wie bist du so wunniglich gemeit«, der den Herzensjubiläum des Begnadeten zum Ausdruck bringt, erinnert an die Stelle der Pilgervision »er war so gesättigt von ihm, daß er nichts mehr von ihm beehrte. Es schien ihm, als hätte er ihm kundgetan alles was im Himmel und auf Erden war.« Eine zeitgenössische Anspielung findet sich in dem Spruch: »Es zeucht mancher über Meer zum heiligen Grabe.« Man denkt unwillkürlich an den Dominikaner Felix Faber, der Grabespilger war und Bruder Klaus im Ranft aufsuchte. An die Dreifaltigkeitsvision mit dem Rad und den Speichen oder Strahlen erinnert der Spruch:

»Mensch, gedenk an die Sonnen breit  
wie sie so hoch an dem Himmel steht.  
Wie sie empfangen hat den Schein,  
also hat empfangen die Seele dein  
der ewigen Gottheit Schein.«

Wendet man sich von dem Inhalt der Form der Lehrsprüche zu, so hat man sich zuerst mit der Meinung des heiligen Petrus Canisius auseinanderzusetzen. Dieser glaubte, die ihm vorliegende, gereimte Form sei spätern Ursprungs, sei von den Pilgern geschaffen worden. Diese Auffassung ist sonst, soviel ich sehen konnte, nirgends belegt, und ich halte sie auch nicht für begründet. Warum sollte die gereimte Form nicht auf Bruder Klaus zurückgehen? Gereimte Spruchweisheit war im Mittelalter sehr verbreitet und beliebt. Manches heutige Sprichwort lebt noch davon. Auch sind diese Verse und Reime nicht derart, daß sie ein Bauer mit hellem, gutem Sinn nicht hätte formen können.

Sie zeigen wohl eine gute, kräftige Bildersprache, aber sie sind rhythmisch unbeholfen, gelegentlich stoßend formlos. Dieser Mangel hat ihnen bei Durrer das Urteil eingetragen »poetisch wertlose Reimerei«. Wir finden das Urteil etwas zu hart. Es stellt zu einseitig nur auf die Klangwirkung ab und berücksichtigt nur das Ohr. Es gibt aber in der Poesie auch ein anschauliches, plastisches Element, und dieses verlangt für die Lehrsprüche eine bessere Note. Der Sinn für Rhythmus und Klang ist mehr den Gefühlsmenschen eigen, Anschaulichkeit und plastische Bildhaftigkeit kennzeichnen mehr den Verstandesmenschen. Bruder Klaus stellt sich ausgesprochen zu den letztern. Dem entspricht auch seine ganze Lebensart und sein Lebenswerk, dem eine starke Hellsichtigkeit die charakteristische Note gibt, die nicht ohne Grund durch die Lichtvision der Heiligsten Dreifaltigkeit ins Uebernatürliche gehoben wurde.

Auf der Grundlage dieser Ueberlegung ist es interessant, die Bild- und Formenwelt der Lehrsprüche auf ihre Herkunft zu untersuchen. Aus Büchern Entlehntes ist nicht viel nachzuweisen, etwa das aus der Predigt geschöpfte biblische Bild von der Gnade als Gewand. »Daß die allerliebste Seel nun mit der Gottheit ist bekleidet.« Die meisten Bilder und Vergleiche sind von Bruder Klaus wohl ursprünglich aus der Natur und dem Leben geholt und abgelesen. So, wenn er den mit zahllosen Wunden bedeckten Leib des Heilandes mit einer blühenden Wiese, wenn er die Vorliebe Gottes für die Reinheit der Seele mit den honigsuchenden Bienlein, wenn er die Geburt Gottes in der Seele mit einem sprossenden Frühling, den Glanz der göttlichen Gnade mit dem Schein der Lilie vergleicht, wenn er als Ruhestatt Gottes in der Seele »ein Bett aus adelichen Rosenblättern« wünscht, wenn er die Klarheit des göttlichen Lichtes in der begnadeten Seele mit der hochstehenden Mittagssonne zusammenbringt. All das sind Proben, die ein offenes Auge für die Natur zeigen, aus der der Lehrer des Volkes, selber ein Kind dieser Natur, die Veranschaulichungsmittel geholt hat.

Dazu gesellen sich Bilder und Vergleiche aus der Welt der Kunst, aus Architektur, Plastik und Malerei, sie beweisen uns, daß Bruder Klaus auch an diesen Erscheinungen nicht achtlos vorüberging. So bilden »Christi marter und bittere Pein« den Stufenaufstieg zum ewigen Leben. Die hohen Burgen und Städte, die er auf seinen Kriegsfahrten gesehen, wecken in ihm den Wunsch, es möchte der Mensch auch seine Seele zu einer festen Burg und einer würdigen Ruhestatt Gottes ausbauen. Aus der Betrachtung kirchlicher Altarkunst fließt das Bild: »Wäre alles Silber und Gold und alle Edelsteine an einen Altarschrein verwendet, schöner als dieses Werk ist eine Seele, in welcher Gott leuchtet.« An die gotischen Passionsbilder mit ihrer Realistik erinnert der Spruch:

Denk an die Kron, wie die war so breit,  
die Gott auf sein heilig Haupt so grimmiglich ward geleit,  
so mancher scharfe Dornnagel ihn da stach,  
daß das Blut von seinem Antlitz brach.

Aus Zeit und Leben sind die Bilder vom Rittertum, Adel, Geleitschaft und vom Gastmahl hergeholt. Der Bauer Bruder Klaus, in dessen Ranfteinsamkeit oft auch edle Ritter und vornehme Magistraten pilgerten, hatte einen angebore-

nen Sinn und eine wahre Wertschätzung für echtes ritterliches Wesen. Proben dafür zeigen sich in seinen Visionen und in den Lehrsprüchen.

Seine Auffassung des Ritterdienstes Christi erinnert stark an die Geisteshaltung des heiligen Franziskus, von dem man einen Spruch

»Das ist ein Ritter wolgemuot,  
der Gott in seiner Seel tragen tuot«,

eher erwarten würde als von Bruder Klaus. Und doch findet er sich auch bei Bruder Klaus nicht vereinsamt oder als Einzelgänger. Gott selbst ist ihm ein »adeliger Gast«. Daraus zieht er die Folgerung: Wenn wir den irdischen Adel hochschätzen und eine Ehre darein setzen, ihn gut zu bewirten, so soll dies auch Gott gegenüber geschehen. Bei diesem Gastmahl sei die Liebe der Becher und der freie Wille der klare Wein, der darin kredenzt wird. Gewiß ein originelles Bild, das an den Maserkopf erinnert, der sich aus seiner Vor-Einsiedlerzeit erhalten hat und auf dem Rathaus zu Stans aufbewahrt wird. Aus mittelalterlichen Verhältnissen heraus ist auch das Bild geschöpft von dem »guten Geleite«, das dem Gast der Seele durch die Gabe der göttlichen Weisheit zu geben ist.

»Wo Gott selber ist,  
dasselbst weisheit nit gebricht.«

Alle diese Beispiele beweisen, wie stark die Lehrsprüche in der Person, Zeit und Umwelt des seligen Bruder Klaus verwurzelt sind. Sie ins neue Deutsch zu übertragen und bei möglichster Wahrung von Bild und Ausdruck rhythmisch genießbarer zu machen, schien uns daher eine verdienstliche Arbeit. Die erste Ausgabe, die 1937 in Freiburg erschien, bot neben dem erneuerten auch noch den alten Text nach Witwiler. In der Neuauflage haben wir davon abgesehen, um einen größern Leserkreis zu erfassen. Wer die Treue der Nachdichtung nachprüfen will, kann das an Hand der Erstausgabe tun. Auch Witwilers Text bietet das Original nicht unverändert, denn er weist schon zum Teil den neuhochdeutschen Lautwechsel auf, nach welchem langes i zu ei diphthongiert wird, z. B. Weißheit statt wyßheit, schneiden statt schnyden. Zieht man die Briefe zum Vergleich herbei, so findet man, daß dieser Lautwechsel dort noch nicht zu belegen ist. Aus der Vergleichung mit den beiden Sprüchen aus dem Kloster Hermetschwil von 1517 ergibt sich ferner, daß Witwiler gewisse seltenere altertümliche Ausdrücke durch gemeinverständlichere ersetzt hat, so z. B. das Wort »lützel« durch »wenig«. Daneben sind aber noch verschiedene mittelhochdeutsche Formen stehen geblieben, wie »gemeit« = lieblich, schön.

Wer die erste Niederschrift der Sprüche besorgt hat, ist nicht herauszubringen. Bruder Klaus selber wohl kaum, abgesehen von der immer noch offenen Frage, ob er schreiben konnte. Nicht unwahrscheinlich ist, daß Sebastian Rhätus sie von den Landsleuten des Seligen, welche durch ihre häufigen Besuche im Ranft sie sich besser einprägen konnten, gesammelt hat. Aber auch die andere Auffassung hat etwas für sich, daß er bereits eine Niederschrift davon vorfand. Man möchte das daraus schließen, daß die erste bei Witwiler erscheinende Spruchsammlung über das Leiden Christi »der

erste und der zweite Spruch« genannt wird. Faktisch bietet Witwiler nur zwei »Sprüche«, während Sebastian Rhätus ausdrücklich drei nennt. Es scheint, daß von dem ersten Spruch etwas verloren ging und daß Witwiler den erhaltenen Rest mit dem zweiten vereinigte. Die Ansatzstelle ist auch wirklich noch erkennbar. Sie ist gekennzeichnet mit dem Einzelspruch:

»Ach Gott, ich muß dir das klagen,  
daß ich das Kreuz nicht tu williglich tragen.«

Was vorausgeht, ist mehr persönliche Betrachtung und theologische Spekulation, mit diesem Spruch dagegen beginnen die praktischen Anwendungen und sittlichen Forderungen aus dem Leiden Christi durch Empfehlung verschiedener Tugenden und Uebungen. Der dritte Spruch dagegen ist einheitlich aufgebaut. Er beginnt mit einem Lobpreis der göttlichen Güte, die sich dem Menschen in Gnade zuneigt, geht dann über zu dem Verhalten der Seele, wenn die Gnade sie heimsucht. Die erste Wirkung dieser Heimsuchung ist die Freude. Dann folgen Anweisungen, wie die Seele den göttlichen Gast unterhalten und bewirten soll. Weisheit und Reinheit sollen ihm zu Dienste stehen. Ein Zwischengedanke, der mit der Vision vom Palast mit dem Brunnen der göttlichen Güte und dem Markt des Lebens verwandt ist, betont, daß die meisten Menschen für irdischen Gewinn mehr tun als für die Reichtümer der Gnade, und doch sind die Herrlichkeiten der Gnade größer und wertvoller als alles Gold und Silber und alle Edelsteine. Auch für irdische Ehre und Auszeichnung tun sie mehr, pilgern bis nach Jerusalem, um Grabesritter zu werden, und bedenken nicht, welche große Ehre es ist, Gott in der eigenen Seele Ritterdienst zu leisten, Gott, der in der Seele wie die Sonne leuchtet, der wie ein Frühling darin blüht, ja als ein ewiger Frühling, wenn der Mensch die Sünde meidet und sich ganz Gott ergibt.

An diesen dritten, umfangreichsten und bestgebauten Spruch schließen sich noch drei andere als Einzelgänger. Der erste empfiehlt, Gottes Wort zu hören und zu lesen, der zweite zeigt den Aufstieg des Menschen auf der Grundlage der drei göttlichen Tugenden. Dieser Spruch stand in der Kapelle des Seligen geschrieben. Der letzte Spruch: »O Herr, allmächtiger Gott, wie schwer ist der Tod!« erscheint erst in der zweiten Ausgabe von Witwiler. Er scheint aus den letzten Tagen des Seligen zu stammen und erinnert an die letzte Strophe des Sonnengesanges des heiligen Franziskus:

»Wehe denen, die sterben in Todsünden!  
Selig, die sich finden in deinen heiligsten Willen.«

Den gereimten Lehrsprüchen sind in dieser Neuauflage Worte des Seligen von allgemeinem, sentenziösem Charakter aus seinen Briefen und Gesprächen beigegeben, sowie seine Grundsätze für die Politik der Eidgenossen. Sie ergänzen und vervollständigen das geistige Bild, das die Lehrsprüche bieten, und zeigen uns, daß die Alten gut beraten waren, als sie unter ein gestochenes Bild des Seligen die Worte schrieben: B. Nicolaus Subsylvanus Eremita, Helvetiae miraculum et oraculum.

## Aus der Praxis, für die Praxis

### Studenten in den Ferien

Nachdem ich den Artikel über die Studenten in den Ferien gelesen, möchte ich doch ein schüchternes Studentlein etwas in Schutz nehmen. Gewiß ist es von jeher eine stehende Regel des Anstandes gewesen, einen Antritts- und Abschiedsbesuch beim hochw. Pfarrer nicht zu unterlassen. Und dasselbe Gesetz gilt, scheint's, heute noch! Aber wie oft trifft es sich im pfarrherrlichen Leben, daß der hochw. Herr gerade nicht zu Hause ist, und »die Gnädige« kurz und schnippisch das Studentlein abfertigt: der Herr Pfarrer ist nicht zu Hause, oder: der Herr Pfarrer hat jetzt keine Zeit usw.? Und wie oft wird ein solcher Student vom Herrn Pfarrer oder seinem Hausgeiste vom Kopf bis zu den Füßen gemustert und geschulmeister? Da kann es einem jungen, besonders ärmern, schüchternen Studentlein schon verleiden, öfters ins Pfarrhaus zu kommen. Ich rede von den stillen und eher furchtsamen Naturen. Nicht von den frechen und gereiftern Studenten. Ein solches Benehmen ist wenig einladend. Auch sind es die Internen nicht so gewöhnt. Durch den langen Abschluß von der Außenwelt haben sie die Föhlung mit ihr etwas verloren und sind oft selbst zu Hause in der eigenen Familie fremd geworden. Endlich haben sie sich zu sehr an das Leben im Internat oder Konvikt gewöhnt mit seinem familiären und heimeligen Zusammenleben mit Seinesgleichen, und haben sich an den väterlichen und gütigen Verkehr mit ihren Institutsobern so sehr gewöhnt, daß sie nicht sofort mit der gleichen Sicherheit in der argen Welt sich bewegen können. Darum ziehen sie vor, sich von der Welt noch mehr zurückzuziehen, werden unwillkürlich verschlossen und finden oft nicht das erwünschte und erhoffte Verständnis für ihre geistigen Bedürfnisse, selbst zu Hause manchmal nicht, wo sie fast nur mehr Gäste sind, was eigentlich nicht vorkommen sollte. Was hört er eigentlich bei Tisch? Oft genug nur leeren Klatsch und Kleinigkeiten verhandeln. Will er selbst etwas von seinen Studienfreunden und Sorgen erzählen, hört man nicht auf ihn, oder nur verständnis- und wortlos; dann schließt er den Mund ganz von selbst. — Und andere Leute, Nachbarn, Verwandte und Bekannte usw. fangen gleich an, von der Berufswahl zu reden auf offener Straße, bei jeder Gelegenheit. Und wenn er ausweichende Antworten gibt, und zwar mit Recht, gibt es eine kleine, spitze Moralpredigt. Darum zieht es der Theologiestudent oft vor, weg von Hause in die Ferien zu gehen, sei es, wo es wolle. Dann ist er wenigstens der lieblosen Kritik seiner Mitbürger entrückt und der lästigen Berufsfragerei ebenfalls. Dann ist es wohl möglich, daß er durch längere Zeit dem Heimatdorfe fern bleibt und ihm nicht zu verdanken, daß er seine Ferien lieber anderswo zubringt und dort auch die heiligen Sakramente empfängt und den Gottesdienst besucht, wo er unter Fremden weniger geniert ist. So kann man auch den seltenen Besuch im Pfarrhof erklären, ohne gleich das Schlimmste zu denken.

Auch gegenüber dem Herrn Pfarrer wollen wir gerecht sein, wenn er vielleicht damals beim ersten Ferienbesuche nicht gerade die allerfreundlichste Miene aufsetzte. Es gibt der Gründe viele, wo Pfarrer und Student einander nicht verstehen. Mag sein, daß der Herr Pfarrer bereits ein älterer

Herr und seine geistige Föhlung mit der studierenden Jugend im Verlaufe der Zeit verloren hat und, ins Philistertum eingetreten, Kreuz und Leiden eines »wohlbestallten« Pfarrherrn durchgekostet hat, deshalb griesgrämig wird, oder sonst im Umgang mit der studierenden Jugend den richtigen Ton nicht mehr findet, desto besser aber mit der praktisch arbeitenden Bevölkerung; mag sein, daß er in seiner Pfarrei allerlei unerfreuliche Erfahrungen gemacht hat, oder eine Opposition gegen ihn sich gebildet, zu der die Eltern oder Anverwandten des Studenten übergegangen sind; mag auch sein, daß er den betreffenden Studenten noch zu wenig kennt, weil dieser neu in seine Pfarrei eingezogen, oder er selbst erst kürzlich seinen Pfarrauftritt gehalten hat; endlich mag auch sein äußeres Temperament von Natur aus mitspielen, daß er den betreffenden Studenten falsch beurteilt nach seinem Aeußern usw. Es gibt der Gründe viele, die zu einer gegenseitigen Spannung föhren und das gegenseitige Verständnis erschweren. Gegenseitige Vorurteile, Verschlossenheit und Mißverstehen, was sich alles bei gutem Willen beiderseits beheben ließe.

H. B.

### Abteilung für katholische Kirchenmusik am Luzerner Konservatorium

#### Anerkennung und Empfehlung der Schweizerischen Bischöfe

Die kirchenmusikalische Abteilung des Luzerner Konservatoriums sieht einen ihrer wichtigsten und ersehntesten Wünsche erfüllt: Der hochwürdigste Schweizerische Episkopat hat in einem huldvollen Schreiben an den Leiter der kirchenmusikalischen Abteilung dem jungen Institut seine Anerkennung und Empfehlung ausgesprochen. Diese Approbation bedeutet für die vor zwei Jahren ins Leben gerufene Kirchenmusikschule eine unschätzbare innere Kräftigung, welche sich auf Arbeit und Ausbau der Schule, wie auch auf den Besuch derselben gleich segensvoll auswirken wird. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Decanatus

Episcoporum Helvetiae

Sitten, den 13. Juli 1944

An die Kirchenmusikalische Abteilung  
des Konservatoriums Luzern,  
p. A. J. B. Hilber, Direktor, Luzern.

Sehr geehrter Herr Direktor,

Die bei ihrer Jahreskonferenz in Einsiedeln versammelten Schweizerischen Bischöfe haben mit Genugtuung Kenntnis genommen von Ihrem Bericht über die Schaffung und die Prüfungsordnung der Kirchenmusikalischen Abteilung des Konservatoriums in Luzern.

Sie danken den Initianten für ihre bisherigen Bemühungen und freuen sich an den bereits gehaltenen Erfolgen. Gerne erteilen sie der Institution ihre Anerkennung und Empfehlung, in der Ueberzeugung, daß sie, in steter Arbeit nach den Richtlinien des Heiligen Stuhles, berufen ist, im Dienst der Kirchenmusik eine erhabene Mission zu erfüllen.

Indem ich Ihnen diese Anerkennung des hochwürdigsten Episkopates übermittle, benütze ich die Gelegenheit, Sie,

sehr geehrter Herr Direktor, meiner ergebensten Hochachtung zu versichern.

† Victor Bieler,  
Bischof von Sitten,

Dekan des Schweizerischen Episkopates.

## Kirchen-Chronik

### Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Franz X. Graber wurde zum Pfarrer von Schongau gewählt und H.H. Johann Hermann zu seinem Nachfolger als Kaplan in Hochdorf. H.H. Otto Spaar, Vikar in Bettlach (Solothurn), wurde zum Pfarrer von Güttingen (Thurgau) gewählt.

Diözese Chur. Aus einem Dreivorschlag des Domkapitels ernannte der hochwst. Bischof Christianus zum Domscholasticus und damit zum residierenden Domherrn den bisherigen nichtresidierenden Domherrn Albert Lussi, Spiritual im Bethanienheim in Kerns und bischöflicher Kommissar für Obwalden. A. Sch.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. H.H. Peter Pauchard wurde zum Kaplan in Tifers ernannt und H.H. Linus Schöpfer zu seinem Nachfolger als Kaplan in Plaffeien; H.H. Alphons Hayoz Neupriester, zum Kaplan in Ueberstorf.

Abtei St-Maurice. Chorherr Isaak Dayer wurde zum Rektor des Kollegiums von St-Maurice ernannt als Nachfolger des zurücktretenden Chorherrn Rageth.

### Priester-Exerzitien

im Exerzitienhaus Wolhusen vom 21.—25. August und vom 18.—22. September (H.H. Pater Wilh. Gier, SVD). Anmeldungen an das Exerzitienhaus Wolhusen (Tel. 6 50 74).

### Rezensionen

P. Rudolph Henggeler, O.S.B.: *Das Institut der Lehrschwestern vom Hl. Kreuze in Menzingen (Kt. Zug)*. 1944, Institut Menzingen, 80, 379 S. Preis geb. Fr. 8.—.

Zum ersten Zentnar der Kongregation (1844—1944) der Lehrschwestern von Menzingen veröffentlicht der Stiftsarchivar von Einsiedeln, ein zünftiger Historiker und gebürtiger Zuger, im Auftrage der Jubilarin deren Geschichte. Menzingens Werk ist Geschichte, hat Geschichte gemacht und ist im vorliegenden Buche geschriebene Geschichte geworden, die beiden Ehre macht, dem Werk und dem Geschichtsschreiber. Wie es für einen Fachmann

selbstverständlich ist, gründet seine Geschichte auf allen zur Verfügung stehenden Quellen und Archivalien und läßt ausschließlich die Dokumente sprechen.

An Hand der Lebens- und Wirkensbilder der einzelnen Generaloberinnen und ihrer Amtszeit wird die Geschichte dargestellt: Gründungszeit (Sr. Bernarda Heimgartner), Zeit der Entfaltung (Sr. Salesia Strickler, die das längste Generalat führte durch 35 Jahre), neueste Zeit (Srs. Friederika Hahn, Maria Paula Beck, Maria Carmela Motta, Theresita Hengartner, Maria Theresia Nägeli). Das Bild des mit Menzingen tiefverbundenen hohen Protektors beginnt das Buch, Sr. Heiligkeit Papst Pius' XII., wie auch dessen huldvolles Handschreiben an die derzeitige Generaloberin zum Jahrhundertjubiläum (S. K. Z. S. 304).

Das Werk ist als unbestechliches Selbstzeugnis von hohem Werte und wird allen, die Menzingen kennen und irgendwie mit ihm in Beziehung stehen, sehr willkommen sein, besonders den zahlreichen Ehemaligen. Möge es durch weite Verbreitung auch für Menzingen werben bei jenen, die Menzinger Schwestern brauchen können, und bei jenen, die Menzinger Schwestern werden können. Dann dient es in seiner Weise der segensvollen Entfaltung des Institutes im zweiten Jahrhundert seines Bestehens! A. Sch.

Josef Stalder: *Bildungs- und Materialmappe für Pfadfindergeistliche und kath. Führer*. Herausgegeben vom Verbands kath. Pfadfinder, Kath. Jugendsekretariat Zürich, Wolfbachstraße 15. Preis Fr. 4.80.

Die Verbandsstatistik der kath. Pfadfinder der deutschsprechenden Kantone weist per 1. Januar 1944 5368 Mitglieder aus, darunter 103 Pfadfindergeistliche. Das zeigt nicht nur die Entwicklung und Lebenskraft des Pfadfindergedankens in der kath. Jugendbewegung, sondern auch seine immer wachsende Bedeutung im Rahmen der gesamten kath. Jugendbewegung der Schweiz.

Vorliegende Mappe zerfällt in zwei Teile. Im grundsätzlichen ersten Teile wird die Stellung des Pfadfindertums zur Religion umschrieben (nach Baden-Powell), alsdann die Berechtigung und Eigenart der kath. Pfadfinderbewegung gezeigt und die kath. Pfadfinderbewegung in der Schweiz dargestellt. Der praktische zweite Teil geht auf die wesentlichen Elemente ein: Führerschaft, Wolfsstufe, Pfadfinderstufe (weitaus am ausführlichsten nach der Natur der Sache), Roverstufe.

Der bischöfliche Protektor des Verbandes kath. Pfadfinder, Franciscus von Streng, gibt der Bildungsmappe ein Geleitwort mit. Er sieht in der Mappe einen ersten mutigen Versuch, das schweizerische Pfadfindertum von einem eindeutig katholischen Standpunkt aus zu erfassen und in diesem Sinne für die kath. Jugend auszuwerten. Die Pfadfindergeistlichen mögen es sich durch eifriges Studium der einschlägigen Fragen zur Pflicht machen, ihrer verantwortungsvollen Aufgabe in wahrhaft katholischem Sinne allseitig gewachsen zu sein.

Wer immer eine kath. Pfadfindergruppe in seiner Pfarrei besitzt oder einzuführen gedenkt, hat mit dieser Arbeits- und Bildungsmappe notwendiges geistiges Baumaterial, um sowohl dem Pfadfindergedanken, welcher die Jugend so sehr anspricht, wie vor allem dem Gedanken katholischer Jugendführung gerecht zu werden. A. Sch.



*Clichés rasch und zuverlässig!*  
**SCHWITTER A.G.**  
BASEL Allschwilerstrasse 90  
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

**Bleiverglasungen**  
neue, und Reparaturen liefert  
Glasmalerei **Jos. Buchert, Basel**  
Amerbachstrasse 51 Tel. 4 08 44

**Ehe** Katholische  
anbahnung, diskret, streng  
reell erfolgreich  
Kirchliche Billigung  
Auskunft durch Neuland-Bund,  
Basel 15 H Fach 35 603

## Neue katechetische Werke

SOEBEN ERSCHIENEN:

Kalt Edmund, Werkbuch der Bibel

### Band II: Das Neue Testament Lwd. 20 65

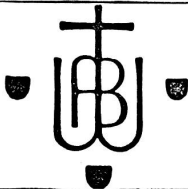
(Bd. I: Das Alte Testament, vor drei Jahren erschienen, ist ebenfalls vorrätig. Lwd. 20.65)

Bösch Adolf

### Katechesen für das erste Schuljahr

Lwd. 12.50 Das unentbehrliche Buch für den Katecheten der Erst- und Zweitklässler

*Buchhandlung Räber & Cie., Luzern*



Atelier für kirchliche Kunst

**A. BLANK** FORM. MARMON & BLANK  
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstahlsichere Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Orgelbau

## Th. Kuhn AG. Männedorf

gegründet 1864

Neubauten  
Reparaturen - Restaurationen  
sachgemäße Pflege



## BRIEFMARKEN

Sammlung (Europa und Uebersee) gegen Kassa **zu kaufen gesucht**. Beste Referenzen stehen zu Diensten. Senden Sie zu, was Sie verkaufen wollen. Sie werden mit uns zufrieden sein!

**ATLAS STAMP LTD., ZÜRICH**

BAHNHOFSTRASSE 74, EINGANG URANIASTRASSE 4

Teppiche  
Linoleum  
Vorhänge

*Spezialität: Kirchenteppiche*

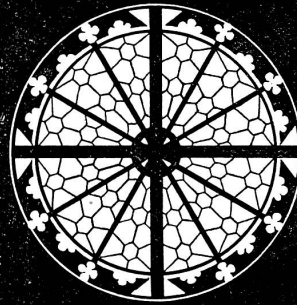
**Linsi**

Teppichhaus  
beim Bahnhof LUZERN

Nach Fryburg zum Grab des heiligen

## Kanisius

- Vereinen, Pfarreien, größeren Pilgergruppen, die eine Kanisiuswallfahrt beabsichtigen, wird gerne Auskunft erteilt von der Pilgerleitung, Rychengasse 58, Fryburg



## Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

**RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6**

Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telefon 6 08 76  
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

Eintr. Marke



**JAKOB HUBER - EBIKON - Luzern**

Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai  
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

**Kirchengoldschmied**

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen  
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Chapellerie **Fritz**

Basel Clarastraße 12

**Priesterhüte**

Kragen, Weibelkragen,  
Kollar u. sämtl. Wäsche

Auswahl bereitwilligst Vorzugs-  
preise Gute Bedienung

**Zu verkaufen**

**Bibliothek der Kirchenväter.**  
Perathoner, **Kirchenrecht.**  
Die Werke von Newman, neu,  
von Ruysbroek, Eckhart, Tau-  
ler und Juliana v. Norwich.  
**Leben Jesu** von Papini.  
Hirscher, **Betrachtungen der**  
**sonntäglichen Episteln und**  
**Evangelien.**  
Sämtliche Werke sauber und gut  
erhalten  
Adresse unter 1815 durch die  
Expedition des Blattes.

Gesucht für die Pfarrei Davos ein

## Sigrist

Kost und Logis im Pfarrhaus. Ein-  
tritt so bald wie möglich.  
Anmeldungen sind an das Pfarr-  
amt Davos Platz erbeten.

In Kaplanei der Ostschweiz wird per  
sofort zuverlässige

## Köchin

gesucht. (Leichte Stelle.)  
Offerten unter Chiffre C. V. 1813 an  
die Expedition.

In allen Haus-, Garten- und Flick-  
arbeiten sowie Krankenpflege be-  
wanderte, alleinstehende

## Witwe

sucht leichtere Stelle zu geistl. Herrn.  
Adresse unter 1814 bei der Expedi-  
tion des Blattes.

Tochter gesetzten Alters, in Haus-  
u. Gartenarbeiten selbständig, sucht  
Stelle als

## Haushälterin

zu geistlichem Herrn.  
Adresse unt. 1816 bei der Expedition,

Gesucht in Landpfarrhof tüchtige,  
selbständige

## Haushälterin

Eintritt kann sofort geschehen.  
Offerten unter 1812 an die Expedi-  
tion.



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

**MEYER-BURRI + CIE. A.G.**

LUZERN VONMATTSTRASSE 20  
TELEPHON NR. 21.874



## Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**  
beziehen Sie vorteilhaft  
von der vereidigten, altbekannten  
Vertrauensfirma

**Fuchs & Co. Zug**  
Telephon 4 00 41